

HEYNE <

Das Buch

Paul und Elaine sind in ihren Vierzigern, haben zwei Kinder und sind eine typische, amerikanische Mittelstandsfamilie in einem Vorort von New York. Leider sind sie auch fürchterlich gelangweilt, von sich, von ihrem Partner, eigentlich von allem. Als nichts mehr geht, folgen sie einer spontanen Eingebung und zünden ihr Haus an, um noch einmal ganz von vorne anzufangen. Das Haus brennt jedoch nur zum Teil ab, und fortan geraten die Dinge erst recht aus den Fugen. Paul sucht ein Abenteuer mit einer Frau, die ihn zu einer Tätowierung nötigt. Elaine findet sich plötzlich in einer lesbischen Affäre wieder, und der pubertierende Sohn entwickelt eine seltsame Vorliebe für übergewichtige Damen ...

Mit unverwechselbarem Humor seziert A.M. Homes den ganz normalen Wahnsinn einer nicht ganz so normalen Familie, die der Leser nach der Lektüre nicht mehr alleine lassen möchte.

»Homes ist eine Granate.« *New York Times Book Review*

»Atemberaubend ... eine hinreißende, unterhaltsame Höllenfahrt von einem Buch.« *Newsweek*

Die Autorin

A.M. Homes schrieb ihren ersten Roman *Jack*, für den sie 1993 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde, im Alter von neunzehn Jahren. Es folgten drei Romane und zwei Kurzgeschichtenbände. Sie gehört zu den profiliertesten zeitgenössischen Schriftstellerinnen der USA und hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten. Ihre Werke werden in 13 Sprachen publiziert. Im Heyne-Verlag erschien zuletzt ihr Bestseller *Dieses Buch wird Ihr Leben retten*. A.M. Homes lebt in New York City. Bei Kiepenheuer & Witsch erschien 2008 ihr autobiografisches Buch *Die Tochter der Geliebten*, das 2010 im Heyne Taschenbuch veröffentlicht wird.

Lieferbare Titel

Dieses Buch wird Ihr Leben retten

A. M. Homes
Und morgen sind
wir glücklich

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ingo Herzke

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe MUSIC FOR TORCHING, erschienen 1999
bei William Morrow, New York.

Der Roman erschien in Deutschland im Jahr 2000
unter dem Titel GRILLPARTY.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen Papier.

Vollständige überarbeitete Taschenbuchausgabe 12/2008

Copyright © 1999 by A.M.Homes

Copyright © 2008 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagfoto: © Norbert Wu / Getty Images

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-40557-8

www.heyne.de

In Erinnerung

EINS

Es ist nach Mitternacht, eine von diesen Freitagnächten, wenn alle Gäste heimgegangen sind und die Gastgeber betrunken damit allein lassen, alles wieder in Ordnung zu bringen. »Zu viel Fett«, sagt Paul, als er das Geschirr aus dem Esszimmer hereinträgt. »Die Kartoffeln sind in Butter und die Salate im Dressing ertrunken.«

Elaine steht in Schürze und mit Gummihandschuhen an der Spüle. Noch bemerkt sie es nicht, aber trotz der Sicherheitsvorkehrungen hat sie ihre Kleidung bekleckert. Später wird sie sich fragen, ob der Fleck jemals wieder raus geht, ob alles wieder sauber werden kann. Sie wird bereuen, die Sachen gekauft zu haben, das Abendessen gekocht und diesen enormen Aufwand betrieben zu haben, nur um hinterher wieder alles in Ordnung zu bringen.

Paul geht ins Esszimmer und kommt mit den Weingläsern zurück, die Flasche unterm Arm.

Elaine kratzt die Essensreste in den Mülleimer.

Paul stellt die Gläser hin, setzt die Flasche an die Lippen und trinkt sie aus. Er spült mit dem letzten Schluck seinen Mund aus, beugt sich über ihre Schulter und spuckt den Wein in die Spüle, sodass sie ein paar Spritzer abbekommt.

»Pass ja auf«, sagt sie.

»Fett«, sagt er. »Das machst du mit Absicht. Willst mich vergiften. Ich konnte das Fett schmecken – wie es sich direkt in meinen Arterien absetzt.«

Sie sagt wieder nichts.

»Ich sollte mehr Hülsenfrüchte essen.«

»Ich kann schlecht für acht Leute Hülsenfrüchte kochen.«

Sie räumt die Spülmaschine ein. »Was hältst du von ihr?«, fragt sie.

»Von wem?«

»Der Freundin. Der Neuen.« Die Frau, die Henry (der erst vor Kurzem Lucy verlassen hat, die sie alle sehr gern mochten) den ganzen Abend wie eine Trophäe herumzeigt hat.

»Nett«, sagt er und erzählt seiner Frau nicht, was die Neue ihm geantwortet hat, als er sie gefragt hatte, was sie denn so tut – er meinte natürlich, was sie beruflich macht. Sie hatte geantwortet, was würden Sie mich am liebsten tun sehen? Und als er gefragt hatte: ›Wo wohnen Sie?‹, hatte sie gesagt: ›Wo hätten Sie mich am liebsten wohnen?‹

Er erzählt seiner Frau auch nicht, dass sie ihn vorm Weggehen nach seiner Telefonnummer gefragt hat und er sie ihr bereitwillig aufgeschrieben hat. Paul sagt Elaine nicht, dass die Neue versprochen hat, ihn morgen anzurufen. Er geht ins Esszimmer zurück, um die Dessertschalen zu holen.

»Was glaubst du, wie alt sie ist?«, ruft Elaine aus der Küche.

Paul kommt zurück, beide Hände voll zerknüllter Servietten. »Wie alt hättest du sie gern?«

»Sechzig«, sagt Elaine.

Sie räumt die Spülmaschine voll und murmelt: »Hoffentlich tut sie's, hoffentlich gibt es keine Überschwemmung, hoffentlich sitzt die Dichtung richtig, hoffentlich hast du recht.«

»Hoffentlich«, sagt er.

Sie schüttet Spülmittel hinein. »Der Abfluss der Spüle ist verstopft«, sagt sie. »Das Haus vergammelt. Alles Müll.«

»Nichts hält ewig«, sagt er und denkt an die Neue. ›Wie viele Kinder haben Sie?‹, hatte sie ihn gefragt. ›Zwei‹, hatte er gesagt.

›Ist das nicht unterm Durchschnitt? Müssten Sie nicht zwei Komma drei haben?‹

»Uns fehlt so vieles«, sagt Elaine.

Paul hört ihr nicht zu. ›Müssten Sie nicht zwei Komma drei haben?‹, hatte sie gefragt, ganz ernsthaft, als wäre das durchaus möglich. Er hatte nicht reagiert. Was sollte er auch sagen? Er schenkte ihr noch ein Glas Wein ein. Immer, wenn er nichts zu sagen wusste, schenkte er ihr ein Glas Wein ein. Zwei Flaschen leerten sie zusammen. ›Sie wissen wirklich, wie man mich kriegt‹, hatte sie gesagt und getrunken.

Paul betrachtet Elaine – Elaine von hinten, Elaine über die Spüle gebeugt. Er betrachtet Elaine und hebt ihren Rock hoch, er presst sich an sie, er schiebt ihre Strumpfhose herunter.

»Soll das witzig sein?«, fragt sie und wäscht weiter ab.

»Weiß nicht«, sagt er und sieht die Pfanne, in der der Braten gelegen hat; eine dicke Schicht geronnenes weißes Fett mit blutiger Maserung von Bratensaft klebt darin. Er schaut in die Pfanne und stellt sich vor, er würde seine Hand in das Schmalz stecken, Elaines Hintern damit einschmieren und sie vögeln.

Ihre Strumpfhose hängt über den Knien. Der Wasserhahn läuft, die Spülmaschine läuft.

Ohne dass sie es merken, weil er auf seinen Schlafanzugfüßen so leise und heimlich daherkommt, ist ihr älterer Sohn Daniel in die Küche getreten. Er öffnet die Kühlschranktür.

Paul dreht sich um, sieht ihn und zieht schnell Elaines Rock herunter. Elaine steht verlegen an der Spüle.

»Was machst du hier?«, will Paul wissen.

»Gibt's noch Kaviar? Mom hat gesagt, wenn Kaviar übrig bleibt, kann ich ihn haben.«

»Du müsstest längst schlafen«, sagt Elaine.

Paul zeigt auf eine kleine Schale auf der Anrichte. Der Junge

nimmt sich ein Stück Weißbrot aus dem Kühlschrank und schmirt Kaviar darauf.

Elaine tut so, als sei alles ganz normal, läuft in der Küche auf und ab und räumt Sachen weg. Sie läuft mit komischen kleinen Schritten, die Strumpfhose hält ihre Beine zusammen wie ein großes Gummiband.

Der Junge macht sich ein zweites Kaviar-Sandwich. »Das reicht«, sagt Elaine und nimmt ihm die Schale weg. »Das ist eine Delikatesse und nicht irgendwas zu knabbern. Davon isst man sich nicht satt.«

»Glaubt ihr, ich bin irgendwie abartig?«, fragt der Junge; er stellt die ganze Zeit Fragen, als wäre er plötzlich wieder zwei Jahre alt. »Ist das abartig, wenn ich mitten in der Nacht Kaviar esse?«

»Geh ins Bett«, sagt Paul.

Der Junge geht hinaus. Paul geht zurück zu Elaine und hebt ihr wieder den Rock hoch. Sie dreht sich um.

»Mach mich nicht an«, sagt sie, nimmt das Tranchiermesser von der Arbeitsplatte und drückt es ihm an den Hals.

»Was soll das heißen?«

»Du hast mich beleidigt. Meine Kochkunst. Ich *bin* meine Kochkunst«, sagt sie. »Ich koche gut. Ich habe mir sehr, sehr viel Mühe gegeben, ein schönes Essen zu kochen. Früher mochtest du Lambraten, du hast mal gesagt, das wäre dein Leibgericht. Und heute Abend hast du ihn auch gegessen, du hast vier Scheiben genommen – beinahe hätte es nicht für alle gereicht. Zum Glück ist Ben Vegetarier.« Sie hält ihm das Messer an die Kehle. Ihre Strumpfhose hängt immer noch zwischen den Knien. Sie fühlt sich entblößt.

»Ich wollte dich nur ein bisschen reizen«, sagt Paul. »Hab mich gefragt, ob der Brockhaus Kochkunst schon mal als Mordwaffe benutzt worden ist.«

»Wenn ich dich umbringen wollte, würde ich das einfach so

machen.« Sie zieht das Messer an seiner Kehle entlang, die Klinge schneidet in die Haut, ein dünner Schnitt wie von einem Blatt Papier. Eine schmale rote Linie erscheint auf seinem Hals.

Er rennt ins Badezimmer. Sie folgt ihm mit ihren watschelnden Schritten. Er schlägt die Tür zu und schließt ab. Der lose Putz um den Türrahmen bröckelt.

»Das war doch nichts«, sagt sie durch die Tür und zieht die Strumpfhose hoch, falls sie ins Krankenhaus müssen. »Lass mich mal sehen. Es ist bestimmt nicht schlimm. Das war ein Versehen. Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht schneiden.«

»Miststück«, sagt er, als er die Tür aufmacht.

»Ich habe doch gesagt, dass es mir leidtut.« Sie tropft etwas Desinfektionsmittel auf ein Kleenex und tupft es auf seine Wunde. Er zuckt zusammen. »Stell dich nicht so an«, sagt sie. »War doch nur dein übliches Spielchen.«

Sie räumt in der Küche fertig auf. Er hält sich einen Eisbeutel an den Hals. »Damit die Schwellung zurückgeht«, sagt er.

»Welche Schwellung?«, fragt sie. »Es ist doch ein Schnitt und kein Stich.«

»Was verstehst du denn davon?«

Sie gehen nach oben. »Das Licht im Flur geht nicht«, informiert sie ihn.

»Wir haben keine Glühbirnen mehr«, sagt er.

»Kommt mit auf die Liste«, sagt sie.

Sie ziehen sich aus. Es gibt nichts mehr zu sagen.

Am Morgen rattern Elaines Gedanken im Halbschlaf durch eine unendliche Liste, eine Litanei von allem, was sie je getan und gelassen hat, all dem, was sie eigentlich tun wollte, ihren Ideen und guten Vorsätzen. Ihre Gedanken rasen, bis sie mit allem durch ist. Sie blickt an die Decke. Die Farbe blättert ab. Sie müsste abgekratzt und neu gestrichen werden. Erschöpft steht sie auf.

»Hast du Bens Bauch gesehen?«, fragt sie. »Und Henrys Haare? Glaubt er, er kann uns was vormachen? Furchtbar. Und Joan? Um sie mache ich mir wirklich Sorgen. Sie ist so deprimiert, dass sie kaum den Mund aufkriegt, und Ted merkt es nicht mal.«

»Er merkt es«, sagt Paul schlaftrunken.

»Und? Was tut er?«

»Vögelt mit seiner Sekretärin.«

»Mit seiner Assistentin«, verbessert Elaine.

»Entschuldigung.«

Elaine zieht auf ihrer Seite die Bettwäsche ab. Letztes Jahr haben sie ihr Bett umgetauscht, das französische gegen eine Doppelmatratze, weil sie beide mehr Platz brauchten. »Nach so vielen Jahren«, hatte der Matratzenverkäufer gesagt, »schläft man nicht mehr gerne aufeinander.« Jetzt schlafen sie ungestört, ohne sich zu berühren.

»Wenn man geschmacklose Freunde hat, heißt das dann, dass man selbst auch geschmacklos ist?«, fragt Elaine.

»Wahrscheinlich«, sagt Paul.

»Ekelhaft«, sagt Elaine und geht ins Badezimmer. »Grauenhaft, abstoßend und scheußlich.« Sie macht die Tür zu und gleich wieder auf. »Und vergiss nicht«, sagt sie, »heute Nachmittag ist Barbecue bei den Nielsons. Da sehen wir sie alle gleich wieder.«

Das Telefon klingelt. Paul hechtet übers Bett zu Elaines Nachttisch und nimmt ab. »Hallo«, sagt er atemlos. Dann ruft er Elaine: »Deine Mutter.«

»Kann ich heute bei euch übernachten?«, fragt die Mutter.

»Was soll das heißen?«, fragt Elaine.

»Dein Vater macht mich wahnsinnig. Ich dachte, ich kann überkommen und bei euch übernachten, außer du sagst, es geht nicht.«

»Das würde ich nie zu dir sagen.«

»Es geht also«, sagt sie. »Es macht euch nichts aus?«

»Nein«, sagt Elaine. »Heute Nachmittag gehen wir zu einem Barbecue, aber wir werden früh zurück sein. Die Babysitterin ist da.«

Mutter kommt – ohne Vater, das ist schon seltsam, aber was soll's? Mutter kommt – das ist wichtig. Mutter wird alles in Ordnung bringen.

»Ach, mach dir keine Gedanken«, sagt die Mutter, »vor halb zehn oder zehn werde ich gar nicht da sein.«

»Meine Mutter kommt«, sagt Elaine zu Paul, der dabei ist, sein Bett abzuziehen. Sie geht durch den Flur zum Wäscheschrank und holt saubere Bettwäsche.

Sammy kommt aus seinem Zimmer. »Hast du ins Bett gemacht?«, fragt er.

»Großmama kommt«, sagt Elaine.

Sammy geht zurück in sein Zimmer und macht die Tür zu. »Ich kann Großmama nicht leiden«, sagt er durch die Tür.

»Müssen wir ihr wirklich unser Schlafzimmer geben, auch wenn sie allein kommt?«, fragt Paul. »Könnte sie nicht in einem der Kinderzimmer schlafen?«

»Wir wollen keine große Sache draus machen, okay?«, sagt Elaine. »Wir machen es einfach wie immer, sonst fällt es so auf, dass sie allein kommt, und dann sieht es so aus, als ob sie es nicht wert ist, dass sie allein unser Schlafzimmer kriegt. Hilf mir«, sagt sie und zieht das Spannbettlaken auf die Matratze. »Hilf mir.«

Paul betrachtet sich im Badezimmerspiegel. Er reibt an der Schnittwunde an seinem Hals herum, bis sie anfängt zu bluten. Er fragt sich, ob die Neue wohl anrufen wird und was er mit ihr anstellen wird, wenn sie anruft. Werden sie ein Treffen ausmachen? Wohin wird er sie ausführen – ins Carlyle? Oder ins

Ardsley Arms, das Motel am Highway mit den »gemütlichen Gästezimmern«? Nein. Das kann er sich nicht leisten. Wenn er noch mehr Geld ausgibt, merkt es Elaine – sie kann besser rechnen als er; sie verwaltet das Geld. Entweder gehen sie zu ihr, oder aber sie treffen sich in der Öffentlichkeit, zum Beispiel im Vergnügungspark. Er wird massenweise Fahrchips kaufen. Sie werden Geisterbahn fahren und sich beeilen, fertig zu sein, befriedigt und befreit, bevor sie durch die große Tür wieder ins Freie fahren. Sie werden zwei- oder dreimal fahren. Beim ersten Mal wird er sie küssen, lang und zärtlich, als ob sie es ernst meinten. Er wird anfangen zu fummeln. Beim zweiten Mal wird sein Kopf in ihrem Schoß vergraben sein, sie wird seinen Schwanz im Mund haben. Beim dritten Mal wird sie rittlings auf ihm sitzen – so hoch aufgerichtet, dass sie mit dem Kopf an die Glasfiber-Dachsparren und die unechten Balken stößt, die in regelmäßigen Abständen über ihnen dazu knarren. Die unheimlichen Geräusche in der Dunkelheit werden sie selbst machen.

»Und Henrys Haare?«, hatte Elaine gesagt. Paul betrachtet sich im Spiegel und fragt sich, was denn wohl mit Henrys Haaren los ist. Paul ist genau wie seine Freunde, und Elaine auch. Ihre Freunde sind genau wie sie. Sie mögen das so. Wenn sich einer ihrer Freunde verändert, wenn irgendwas anders erscheint, werden sie alle nervös, als ob es ansteckend wäre – als könnte das Pech oder ein unerfreuliches Los auf sie alle abfärben. Elaines Satz geistert ihm durch den Kopf: »Glaubt er, er kann uns was vormachen?«

Das Telefon klingelt wieder. »Ich geh ran«, brüllt Paul durchs Haus. »Ich geh ran! Hallo?«, sagt er.

»Was hast du an?«, fragt die Neue.

Unten nimmt Elaine den Hörer ab.

»Hallo?«, sagt sie.

»Ich bin schon dran«, sagt Paul. Elaine legt auf.

»Du hast mir nicht geantwortet«, sagt die Neue. »Ich habe dich gefragt, was du anhast.«

»Was, wenn meine Frau drangegangen wäre?«, sagt Paul.

»Die hätte mir bereits geantwortet.«

»Was hast *du* an?«, fragt Paul.

»Worin möchtest du mich am liebsten sehen?«, fragt sie zurück.

»In möglichst wenig«, sagt er. »Nur ein bisschen was, aber nicht viel.«

»Bist du Arzt?«

Er will schon Nein sagen, aber er überlegt es sich anders.

»Hättest du am liebsten, ich wäre Arzt?«

»Ich leide«, sagt sie.

»Erzähl mir mehr davon«, sagt er.

»Untersuch mich, dann zeig ich's dir.«

»Du hast aber ziemlich lange telefoniert«, sagt Elaine, als Paul endlich die Treppe herunterkommt. »Ich habe Pfannkuchen gemacht. Daniel hat auf seinen Kaviar geschmiert. Das gerät langsam außer Kontrolle.«

Sie schauen aus dem Küchenfenster. »Das Gras muss gemäht werden«, sagt Paul. Die Kinder spielen im Vorgarten. Daniel hält Sammy mit einem Schmetterlingsnetz gefangen.

»Großwildjagd«, sagt Paul. »Als Nächstes wird er Sammy am Ohr markieren.«

»Du hast geflüstert«, sagt Elaine.

»Ein Riesending«, sagt Paul. Es ist nicht ganz klar, wie er das meint: »Na und?«, oder »ein wichtiges Geschäft.«

Elaine stopft Kleidung in die Waschmaschine.

»Muss man farbig und weiß nicht trennen?«, fragt Paul.

»Die Zeiten der Rassentrennung sind vorbei«, sagt sie und schließt die Klappe.

»Aber ich dachte –«

»Wenn du die Wäsche erledigen willst, bitte.« Sie greift nach ihrer Handtasche. »Ich gehe zu Liz. Ich brauche mal ein bisschen Zeit für mich. Pass auf die Kinder auf.«

»Warum gehst du dann zu Liz? Sie ist doch da, und was ist mit Jennifer? Ist die nicht da? Und das soll Zeit für dich selbst sein?«

»Jennifer wohnt im Keller«, sagt Elaine.

»Du verbringst mehr Zeit mit Liz als mit mir.«

»Ich kann sie auch besser leiden«, sagt Elaine und geht.

Samstagnachmittag beim Grillen tun sie alle so, als würden sie sich wirklich freuen, die andern zu sehen, obwohl sie sich doch alle erst am Abend vorher gesehen haben. Vielleicht tun sie auch nicht nur so, vielleicht sind sie ehrlich froh, die anderen zu sehen. Vielleicht war es furchtbar schwer, vierundzwanzig Stunden auf sich allein gestellt zu sein. Wer weiß? Aber sie sind erstaunlich guter Laune; die Art Leute, deren Credo es ist, sich für eine Party fein zu machen und dazu ihr Partygesicht aufzusetzen oder doch zumindest ein Anfangslächeln.

»Wollt ihr einen Drink?«, fragt George Nielson, der Gastgeber, in regelmäßigen Abständen. »Nachfüllen? Leere Gläser? Möchtest du noch einen? Noch etwas Eis? Ein Spritzer Soda?«

Henry ist mit der Neuen da.

Paul sieht sie auf der anderen Seite des Vorgartens und wird knallrot.

»Geht es dir gut?«, fragt Elaine. »Bist du krank?«

Er nippt an seinem Drink. »Scharf«, sagt er. »Die Bloody Mary.«

»Joan ist ohne Ted da?«, fragt jemand.

»Es geht ihm nicht gut. Er hat gestern Abend zu viel gegessen.«

»Ruf ihn an und sag ihm, er soll trotzdem kommen«, sagt Pat

Nielson. »Er fehlt uns. Er muss auch nichts essen, es reicht, wenn er trinkt. Er kann doch noch trinken, oder?«

Teds Frau Joan schüttelt den Kopf. »Vor dem Fernseher ist er besser aufgehoben.«

»Und wo sind die Montgomerys?«, fragt Elaine. »Sie waren gestern Nacht auch nicht da.« Die andern setzen das Ts-ts-frag-besser-nicht-Gesicht auf.

»Er hat seinen Job verloren«, flüstert Joan. »Sie haben keine Ahnung, was tun. Leben von Catherines Geld. Hypothek, zwei Kinder auf der Privatschule, eins auf dieser Sonderschule – das ist schon eine ganz schöne Belastung.«

Das Thema wird gewechselt. »Ihr habt euer Haus so schön eingerichtet«, sagt Elaine zu Pat, weil sie weiß, dass die Bemerkung ankommt. »Alles, was du anfasst, gelingt perfekt.« Sie lässt den Nachsatz aus, wie einschüchternd diese Perfektion ist.

»Danke«, sagt Pat. »Es bedeutet mir wirklich viel, dass du das sagst. Das ist alles, was ich tue. Das Haus, das Haus, das Haus«, fügt sie hinzu, als wäre alles andere unwichtig, als gäbe es weiter nichts auf der Welt.

»Atemberaubend«, sagt Elaine.

Die Nielson-Zwillinge, Margaret und Mary, spielen Kellnerin. Sie tragen schwarze Kleidchen und weiße Schürzchen. Die Gäste loben ihren Dienstleister und fragen laut, wie viel Pat und George ihnen bezahlen. Die Gäste können die beiden nicht auseinanderhalten und reden sie deshalb nur mit Mmmm... an, und die Mädchen setzen den passenden Rest hinzu.

Die Männer lungern um den Grill herum, ihre Gesichter werden langsam rot von der Grillhitze, vom Schein der Holzkohlenglut. Die Frauen sind ins kalte blaue Neonlicht der Küche getaucht. Beide Seiten beäugen einander und hoffen, dass der Klatsch auf der anderen Seite nichts wirklich Brisantes verrät.

Henrys Neue steht im Dunkeln, im Niemandsland zwischen den Gruppen, nur die Duftfackel als Begleiter. Paul leistet ihr Gesellschaft.

»Wie fühlst du dich?«, fragt er.

»Ich glaube, ich habe gerade einen Rückfall«, sagt sie.

»Hartnäckige Sache«, sagt Paul. »Wahrscheinlich brauchst du weitergehende Behandlung.«

Die Neue sieht Paul an. »Dein Haar«, sagt sie. Sie will etwas über Pauls Haar sagen, aber Elaine kommt dazwischen.

Später, als sie Marshmallows rösten, als die Neue von seinem Spieß isst, wird Paul versuchen sie anzufassen. Er legt seine Hand auf ihren Oberschenkel.

»Lass das bitte«, sagt sie. »Momentan mache ich das lieber selber.«

Von Weitem hört man die Geräusche einer anderen Party, Stimmen aus einem fernen Garten. Durch die Bäume sieht man die Lichter anderer Häuser. Jedes beleuchtete Fenster ist wie ein kleiner Farbfernseher, in dem ein kleines Drama läuft.

»Soll ich Musik auflegen?«, fragt George Nielson.

»Das wäre reizend«, sagt Pat, und George geht ins Haus, öffnet die Wohnzimmerfenster weit, und Sinatras Stimme weht hinaus in die Nacht.

»Sinatra«, ruft Henry nach drinnen. »Warum müssen wir uns Sinatra anhören? Sind wir unsere Eltern?«

Die Nielsons fangen an zu tanzen.

»Ist das nicht schön?«, sagt jemand, der Pat und George Wange an Wange durch den Vorgarten gleiten sieht. »Sie haben immer noch so viel Freude aneinander.«

Henry zieht Paul beiseite. »Also«, sagt er, »was hältst du von dem Mädchen?«

»Nett«, sagt Paul. Er erzählt Henry nicht, dass sie telefoniert haben, dass sie Doktor gespielt haben, dass er eine weitere Be-

handlung mit ihr vereinbart hat. Paul erzählt Henry nicht, dass die Neue sehr wahrscheinlich ein ernstes Problem hat, das völlig außerhalb ihrer beider Reichweite liegt. Er erzählt Henry nicht, dass er sie inzwischen schon fast für unheilbar hält. Stattdessen fragt er: »Wo hast du sie kennengelernt?«

»Im Fahrstuhl«, sagt Henry. »Kannst du dir das vorstellen? Ist das zu glauben?«

»Und womit verdient sie ihr Geld?«

»Wahrsagen.«

»Versagen?«

»Nein, Wahrsagen.«

»Und davon kann sie leben?«

Henry nickt.

»Nicht zu fassen«, sagt Paul mit Blick auf Henrys Haare. Henry fährt mit der Hand durch die Überreste.

»Wer sitzt wo?«, fragt Joan, als die Hamburger fertig sind. »Gibt es eine Tischordnung?«

Pat Nielson weist jedem seinen genauen Platz zu. Paul kommt neben Liz, Elaines beste Freundin.

»Lange nicht gesehen«, sagt Liz scherzhaft.

»Für welche Doktorarbeit bist du gleich wieder an die Uni gegangen? Vergesse ich immer wieder«, sagt Paul.

»Frauengeschichte«, sagt Liz.

»Dann willst du wohl nicht wieder heiraten, oder?«

»Arschloch«, sagt Liz – früher war Rich, ihr Exmann, Pauls bester Freund.

»Gemeines Arschloch«, sagt Elaine später auf dem Nachhauseweg. »Das hast du mit Absicht gemacht.«

Paul sagt gar nichts. Er verschwindet hinter einem Baum und uriniert.

Elaine wartet auf ihn. »Irgendwas haben die Esterhazys mit ihrem Haus gemacht«, sagt sie.

Paul späht hinter dem Baum hervor. »Die Veranda? Haben sie die Veranda verglast?«

»Nein. Dachterrasse«, sagt Elaine.

Paul kommt hinter dem Baum hervor. »Sieht gut aus«, sagt er und zieht seinen Reißverschluss hoch.

Sie sind zu Fuß zu den Nielsons gegangen. Zu Fuß und saufen heißt die Devise. So können sie zu viel essen und zu viel trinken und auf dem Heimweg trotzdem ein gutes Gefühl haben. Es hätte schlimmer sein können – wenigstens kommen sie so noch zu ein bisschen Bewegung und ein wenig frischer Luft; wenigstens kommt keiner dabei um.

Das Problem stellt sich erst ein paar Minuten später, als Paul ins Auto steigen muss, um Jennifer nach Hause zu fahren, die Babysitterin, Liz' Tochter.

Er sitzt im Auto und wartet auf Jennifer. Er sitzt da und starrt das Haus an und denkt, dass es schäbig aussieht. Sogar im schummrigen Licht der Straßenbeleuchtung sieht es weniger viel versprechend und weniger hoffnungsvoll aus als die anderen in der Straße.

Jennifer kommt raus und steigt ins Auto.

»Hat das nicht sehr wehgetan?«, fragt er und zeigt auf ihren Kopf, der an den Seiten kahl rasiert ist, als sei sie auf eine Operation vorbereitet worden, und dann auf ihre Augenbraue und ihre Lippe, die beide gepierct sind – silberne Ringe durchbohren das Fleisch. Er berührt seine eigenen Lippen und Augenbrauen, als spräche er Zeichensprache.

»Nicht mehr, als das Leben sowieso wehtut«, sagt sie.

Er nickt. Jennifer war fünf, als er und Elaine hierhergezogen sind. Seine erste Erinnerung an diese Gegend.

Er hat sie auf dem Rasen vor dem Haus gesehen, das damals noch Liz' und Rogers Haus war. Sie veranstaltete eine Party mit ihren Raggedy-Ann-Puppen, und ihr Anblick – sie war selbst

wie eine Raggedy-Ann-Puppe angezogen – gab ihm das Gefühl, dass sie hier gut leben könnten, dass alles gut werden würde. Er weiß nicht, warum.

»Geile Narbe«, sagt sie und zeigt auf die rote Linie an seinem Hals. »Haben Sie das selbst gemacht?«

»Nein«, sagt er. »Ich hab mir helfen lassen.«

»Cool.«

Er biegt ab. »Kann ich dich was fragen?«, sagt er, und ohne ihre Antwort abzuwarten, fährt er fort: »Was macht meine Frau eigentlich den ganzen Tag bei euch?«

»Sie vögelt mit meiner Mutter«, sagt Jennifer, ohne zu zögern.

Seine Fantasien. Sein Albtraum. Er hat keine Ahnung, ob sie lügt oder nicht.

Elaine ist im Wohnzimmer und wartet auf Paul. Sie spricht mit ihrer Mutter, die offenbar von zu Hause weggelaufen ist. Während Elaine redet, verrückt sie die Möbel, als würde das alles ändern.

»Was ist los?«, fragt Elaine und schiebt so leise wie möglich einen Stuhl übers Parkett. »Warum verlässt du Daddy?«

»Ich verlasse ihn nicht«, sagt die Mutter und hilft ihr, eine Lampe von einer Seite des Tisches an die andere zu schieben. »Ich nehme mir bloß eine Nacht frei. Nach dreiundfünfzig Jahren braucht man ab und zu mal eine Nacht frei. Übrigens«, sagt die Mutter, »als ich herkam, sah Daniel ganz geschwollen aus, wie bei einer Allergie. Ich habe ihm ein Antihistaminikum gegeben.«

»Fisch«, sagt Elaine und steckt den Lampenstecker in die Steckdose. Sie sagt das so genervt wie andere »Mensch!«. Die Mutter sieht verwirrt aus. »Fischeier. Er isst zu viel Kaviar.«

Die Mutter schüttelt den Kopf. »Das werde ich wohl nie verstehen.«

Paul kommt herein, nimmt sich einen Drink und geht damit ins Wohnzimmer.

»Du trinkst zu viel«, sagt Elaine und schiebt den Couchtisch weiter vom Sofa weg.

»Ich sage Gute Nacht«, sagt die Mutter und geht nach oben.
»Bis morgen früh.«

Paul trinkt schnell aus und holt sich einen neuen Drink.

»Das macht dick«, ruft ihm Elaine hinterher. »Ich dachte, du achtest auf deine Wampe.«

»Schlampe«, sagt Paul zu Elaine, die gerade das L-förmige Sofa zum Bett umbaut.

»Flirtest du mit mir?«

Paul führt einen seltsamen, beunruhigenden Tanz auf, er umkreist das Sofa und Elaine – wie ein Tier, wie ein Boxer. Er umkreist sie und trinkt. »Verdammte Nutte.«

Er greift mit seiner freien Hand nach ihr. Er ist betrunken, sein Atem riecht nach Scotch und nach bitteren Magensäften, nach halb verdaulichem Grillfleisch. »Zeig's mir«, sagt er und drückt zu. »Zeig mir, was du kannst.«

»Fahr zur Hölle«, sagt sie und hat einen Stuhl im Visier, der ihrer Ansicht nach auf der anderen Seite des Raumes besser aussehen würde.

»Da bin ich schon.«

»Dann hau ab.« Sie versucht, sich ihm zu entwinden. Er hält sie fest. Er bückt sich, um sein Glas auf den Couchtisch zu stellen, aber der Couchtisch steht jetzt woanders. Das Glas landet auf dem Fußboden, der Whisky macht eine Pfütze.

»Du tust mir weh«, sagt sie.

»Du tust mir auch weh«, sagt er.

Die Mutter erscheint am Treppenabsatz. »Seid leiser«, flüstert sie laut, »sonst kann ich nicht einschlafen.«

»Du zerstörst mein Leben«, zischt er. Er zerrt an ihrer Klei-

dung. Er beißt sie. Er macht mit Elaine, was er gern mit Henrys Neuer machen würde.

»Ich hasse dich«, sagt Elaine, als Paul auf ihr liegt. »Früher mochte ich dich, ich fand dich süß. Aber schau dich doch jetzt mal an.«

Er vögelt sie, mit den Füßen auf der Armlehne, er benutzt das Sofa als Stütze.

Sie fängt an zu weinen. »Mir ist so langweilig«, sagt sie. »Ich versinke in Langeweile, es ist nicht mal mehr lustig.« Sie krallt ihre Finger in seinen Rücken; ihre Nägel graben sich in sein Fleisch und bleiben drin.

»Ich bin unglücklich«, sagt er und stößt immer noch. Seine wenigen übrig gebliebenen Haarsträhnen fallen nach vorne und hängen ihm ins Gesicht. Er hört einen Moment auf, in sie hineinzustoßen, federt zurück und macht weiter. »Ich bin unglaublich unglücklich«, sagt er laut und fängt an zu weinen.

Sie hören auf zu vögeln.

Sie kommen nicht zum Ende, sie hören einfach auf.

»Weißt du noch, als wir Crack geraucht haben?«, sagt er. »Genau hier im Wohnzimmer. Du warst ein Brunnen, der Brunnen vorm Plaza Hotel. Du warst eine Wunderkerze. Was könnten wir jetzt anstellen, das da heranreichen würde?«

»Nichts«, sagt sie. »Wir können nichts tun.«

»Möchtest du einen Drink?«, fragt er sie.

»Nein«, sagt sie. »Nichts.«

»Hast du genug?«, fragt er und wälzt sich von ihr herunter.

Sie weinen beide.

Sonntagmorgen, Paul ist im Bad und betrachtet sich wieder im Spiegel. Er betrachtet seine Haare. Er nimmt Elaines Nagelschere und schneidet sie alle ab. Verlegen, befreit, freudig erregt wie ein kleines Kind fährt er sich mit der Hand über den Kopf.



A. M. Homes

Und morgen sind wir glücklich

Roman

Taschenbuch, Broschur, ca. 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40557-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2008

Langsam mahlen die Mühlen des Alltags. Besonders, wenn man in einer amerikanischen Vorstadt lebt. Paul und Elaine leiden unter chronischer Langeweile, die glücklicheren Tage der Familie sind längst vorbei. Doch die beiden geben nicht klein bei. Sie wagen einen Neuanfang: In stummem Einverständnis setzen sie ihr Haus in Flammen. Doch damit gerät ihr Leben endgültig außer Kontrolle.



Der Titel im Katalog